

Am Rande des Nichts

Der Lyriker Ryszard Krynicki

«Gedichte schreiben heisst, das Nichts zu überwinden», so hat der polnische Lyriker Ryszard Krynicki (geb. 1943) einmal die *raison d'être* seiner Gedichte definiert. Dabei geht es Krynicki jedoch nicht um das Zudecken des Abgründigen durch einen Wortteppich. Im Gegenteil: Krynicki gehört zu jenen Spracharbeitern, die ihre lyrischen Miniaturen dem Schweigen regelrecht abtrotzen. Eines seiner neusten Gedichte tastet vorsichtig am Nichtsein entlang und kann sich schliesslich kaum dazu entschliessen, das Sein wenigstens zu postulieren: «nicht sein / gibt's nicht / aber etwa / s / soll sein.» Dabei wird die Brüchigkeit des Existierenden noch typographisch verdeutlicht: Die vage Seinsaffirmation «etwas» zersplittert auf dem weissen Papier und lässt nur die Fragepartikel «etwa» übrig.

Krynicks Gedichte bestehen oft aus ganz wenigen Worten. Der Autor stellt sie – einem Klavierakkord gleich – in den Zeichenraum und horcht dem Echo ihrer Bedeutungen nach. Dieses Verfahren macht die Lektüre nicht einfach; aber wenn man weiss, dass Krynicki seine exquisite Lyrik an Vorbildern wie Hölderlin, Celan und Nelly Sachs geschult hat, dann errahnt man die komprimierte Dichte dieser Texte. Manchmal spielt Krynicks Lyrik explizit ins Mystische hinüber. Sein kürzester Text trägt den Titel «Nach Meister Eckhart» und lautet: «nichts, Gott.» Die polnische Kritik hat bei solchen Aussagen sogar einen buddhistischen Einfluss vermutet – dies erscheint umso überzeugender, als Krynicks aphoristische Gedichte durchaus mit fernöstlichen Weisheitskonzepten vergleichbar sind. Die bevorzugte logische Figur ist das Paradox, das zum Nachdenken auffordert – Krynicki gibt damit der Lyrik ihr Recht auf langsame Lektüre zurück.

Ulrich M. Schmid

Ryszard Krynicki: Stein aus der Neuen Welt. Gedichte. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky. Rospo-Verlag, Hamburg 2000. 80 S., Fr. 34.–.